

Rezension: Hannah Engelmann, 2019: Antikeere Ideologie

Eicker, Jannis

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eicker, J. (2020). Rezension: Hannah Engelmann, 2019: Antikeere Ideologie. [Rezension des Buches *Antikeere Ideologie: Die Suche nach identitärer Sicherheit - und was die politische Bildung dagegen ausrichten kann*, von H. Engelmann]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 12(3), 163-165. <https://doi.org/10.3224/gender.v12i3.13>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Jannis Eicker

Hannah Engelmann, 2019: *Antiqueere Ideologie. Die Suche nach identitärer Sicherheit – und was die politische Bildung dagegen ausrichten kann.* Münster: UNRAST-Verlag. 163 Seiten. 14,00 Euro

Begriffe wie ‚Genderwahn‘, ‚Gendergaga‘ und viele mehr machen seit ein paar Jahren die Runde. Das wirft die Frage auf, wie es eigentlich dazu kommt, dass ein so unzugänglicher und erklärungsbedürftiger Begriff wie ‚Gender‘ derart große Prominenz erlangt und eine so starke Abwehr hervorbringt. Und was lässt sich gegen die damit verbundenen Angriffe auf gesellschaftliche Institutionen und Menschen(gruppen) tun? Hannah Engelmann geht diesen Fragen unter dem Begriff ‚antiqueere Ideologie‘ nach und fragt nach den Potenzialen politischer Bildung für den Umgang mit diesen Angriffen. Ihr Buch bietet zudem konkrete Ideen zur didaktischen Bearbeitung des Themas.

Die Autorin geht in drei Schritten vor: Zunächst geht sie auf Geschichte und Ursachen ‚antiqueerer Ideologie‘ ein (Kap. 1), lotet dann die Potenziale politischer Bildungsarbeit aus (Kap. 2) und liefert abschließend eine kritische Konzeption der Diversity Education als Vorschlag, um ‚antiqueerer Ideologie‘ zu begegnen (Kap. 3). Dabei knüpft Engelmann an die Diskussionen um die Ursprünge und Hintergründe des ‚Rechtsrucks‘ in Deutschland bzw. globaler reaktionärer Tendenzen an, weist aber nachdrücklich darauf hin, dass die Bezeichnung ‚antiqueerer‘ Einstellungen als ‚extrem‘ oder ‚extremistisch‘ tendenziell von deren Existenz in allen gesellschaftlichen Schichten und staatlichen Politiken ablenke.

Die Begriffsschöpfung der ‚antiqueeren Ideologie‘ mag zunächst verwirren, bezieht Engelmann sich doch zentral auf Akteur*innen, denen es um ‚Gender‘ zu gehen scheint; warum also nicht ‚antigender‘? Dies habe zwei Gründe, so die Autorin in der Einleitung: Erstens werde der Begriff ‚Gender‘ so unterschiedlich und inflationär gebraucht, dass unklar bleibe, wogegen sich die so bezeichnete Bewegung nun richtet. Zweitens sprechen sich die untersuchten Akteur*innen zwar gegen ‚Gender‘ als analytisches Konzept aus, nicht aber gegen ‚Gender‘ als gesellschaftsordnende Instanz, sondern – ganz im Gegenteil – es sei gerade ihr Ziel, binären Geschlechtsvorstellungen und -rollen in der Gesellschaft wieder mehr gesellschaftliche Geltung zu verschaffen. Sie wendeten sich also „gegen Aufweichungen, Verflüssigungen und Vervielfältigungen“ (S. 20) der herkömmlichen Geschlechtsidentitäten und Geschlechterrollen. Abweichungen von Normen hinsichtlich Identitäten, Begehren und Beziehungen von Menschen bezeichne heute der ehemals diffamierende Begriff ‚queer‘, weshalb Gegenbewegungen dazu sinnvollerweise als ‚antiqueer‘ benannt werden könnten.

Im Anschluss an die Beschreibung der unterschiedlichen ‚antiqueeren‘ Akteur*innen und der wesentlichen Elemente entsprechender Diskurse untersucht Engelmann die „Wurzeln und Wirkungsweisen anti-queerer Ideologie“ (S. 24). Für drei miteinander verschränkte Dimensionen – die der Ökonomie, der kollektiven Identifizierungen und der einzelnen Subjekte (bzw. ihrer Subjektivierungen) – zeigt sie diese Wirkungsweisen

auf. Dabei macht die Autorin ein „komplexes Wechselspiel von politischen und psychischen Regressionen“ (S. 67) aus. Auf polit-ökonomischer Ebene folgt sie der Diagnose einer ‚regressiven Moderne‘ von Oliver Nachtwey, in der zwar Diskriminierungen gegenüber benachteiligten Gruppen bekämpft werden, nicht aber die zunehmende Ausbeutung von Menschen und Ökonomisierung ihrer Lebenswelten. Diese doppelte Infragestellung gesellschaftlicher Normen lasse die Menschen (auf individueller wie kollektiver Ebene) nach Sicherheiten suchen, die sie in völkischen, biologistischen, religiösen und sexistischen Narrativen finden können, welche weiterhin tief in der Gesellschaft verankert sind. Rigide (Geschlechts-)Normen würden dabei nicht nur Entlastung von Überkomplexität und damit Orientierung bieten, sondern sie seien im Sinne der Verteidigung bestehender Privilegien außerdem höchst ‚rational‘.

Engelmann versucht in ihrer Analyse, sich auch in die Denkweisen der von ihr diskutierten Akteur*innen hineinzusetzen. So fragt sie bspw., ob antiequere Proteste nicht doch vielleicht als emanzipatorische Akte gesehen werden können, wie es von den entsprechenden Akteur*innen mitunter behauptet wird. Und tatsächlich lassen sich genügend kritikwürdige Aspekte auch in Maßnahmen des ‚Gender Mainstreamings‘ und in affirmativen Diskursen rund um ‚Gender‘ finden. So wird an manchen Beiträgen bspw. kritisiert, der Begriff Gender müsse intersektionaler gedacht, also stärker mit Kategorien wie Klasse und ‚race‘ in Verbindung gesetzt werden. Doch Engelmann arbeitet sehr klar heraus, dass antiequere Kampagnen gerade nicht die Politisierung solcher Sachverhalte anstreben. Vielmehr sei deren Ziel, möglichst viele Lebensbereiche zu *entpolitisieren*, indem die jeweiligen Kernbegriffe – und nicht zuletzt ‚Gender‘ – „auf vermeintliche Selbstverständlichkeiten, Traditionen, ‚Natur‘ und ‚gesunden Menschenverstand‘“ (S. 65) zurückgeführt werden. Damit richten sie sich deutlich gegen die vergangenen Politisierungswellen wie bspw. die der Frauenbewegung und ihrer Forderung nach Anerkennung des Privaten als politisch. Durch die Inszenierung eines Aufbegehrens gegen ‚Gesinnungsterror‘, ‚Meinungsdiktatur‘ und Ähnliches können sie ihren konservativen Bestrebungen jedoch einen fast schon revolutionären Anstrich geben.

Aber können wir diesem Phänomen mit politischer Bildung wirklich etwas entgegensetzen? Engelmann ist vorsichtig optimistisch und grenzt ihre weiteren Ausführungen auf gesellschaftskritische und außerschulische politische Bildung ein. Politische Bildung versteht sie als dynamische Aushandlung dessen, was überhaupt als politisch und privat betrachtet wird. Gesellschaftskritisch sei sie dann, wenn sie auf Emanzipation bzw. „die gemeinsame Suche nach erweiterten Handlungsspielräumen“ (S. 78) ziele.

Konkret schlägt Engelmann eine kritische Wendung der Diversity Education vor, die sie vom „neoliberalen Diversity Management“ (S. 86) abgrenzt. Eine solche „Diversity Education als machtkritische Praxis“ (S. 86) beruhe erstens auf der Anwendung einer konsequent intersektionalen Perspektive. Dies bedeute zum einen, „die vielschichtige und letztlich einzigartige, entlang verschiedener sozialer Zugehörigkeiten strukturierte Erfahrung der Teilnehmer*innen stets mitzudenken“ (S. 87). Zum anderen weise das Konzept auf die (dynamische) soziale Konstruktion und Komplexität unserer Identitäten und Identifikationen hin und stehe damit „jeder Essenzialisierung entgegen“ (S. 87).

Zweitens und aus dem vorherigen Punkt folgend regt die Autorin dazu an, Normen, Kategorien und Identitäten stets zu hinterfragen, und versteht dies als ‚queere Haltung‘. Drittens dürfe den Lernenden aber auch nicht vorgegaukelt werden, dass individuelles Handeln die gesellschaftlich dominanten Normen, Kategorien und Identitäten über den Haufen werfen könnte. Vielmehr müsse anerkannt werden, dass Unterdrückung durch ihre Verankerung auf unterschiedlichen Ebenen sowie aufgrund der bestehenden asymmetrischen Machtverhältnisse relativ stabil sei, wir ihr aber nicht vollkommen hilflos ausgeliefert seien. Dies zu erkennen, könne reflektierte Handlungsfähigkeit fördern. Viertens sei eine kontinuierliche Selbstreflexion der Pädagog*innen notwendig und (dementsprechend) allgemeine Fehlerfreundlichkeit angebracht.

Im letzten Kapitel wendet Engelmann ihr Konzept der Diversity Education auf das Thema antiequere Ideologie an, indem sie zu jedem Punkt ihrer theoretischen Analyse einen Vorschlag für eine didaktische Bearbeitung auf der Wissens- und persönlichen Reflexionsebene macht. Das Buch könnte damit fast als fertiger Seminar- oder Unterrichtsplan funktionieren, wobei sich die theoretischen Ausführungen vermutlich nur für den universitären Kontext eignen. Die Methodenvorschläge hingegen eignen sich für Bildungskontexte abseits der Universität und machen Lust, das Thema selbst didaktisch zu bearbeiten.

Der Autorin ist eine überzeugende Analyse ‚antiequere Ideologie‘ auf den unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen gelungen, bei der sie gekonnt verschiedene (disziplinäre) Perspektiven integriert. Einzig die Setzung mancher psychoanalytischer Annahmen könnte besser begründet werden. Insgesamt handelt es sich um ein theoretisch wie praktisch spannendes und lehrreiches Buch. Es vermittelt nicht nur ein tiefes Verständnis aktueller antifeministischer Entwicklungen, sondern gibt auch konkrete Ideen für den Umgang mit diesen an die Hand.

Zur Person

Jannis Eicker, M. A., wissenschaftlicher Mitarbeiter der Didaktik der politischen Bildung an der Universität Kassel. Arbeitsschwerpunkte: extreme Rechte, imperiale und solidarische Lebensweise, (kritische) politische Bildung.

Kontakt: Nora-Platiel-Straße 1, 34127 Kassel

E-Mail: jannis.eicker@uni-kassel.de